



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt Sonntag 21. Juni 2015

Was ihr einem meiner Geringsten tut...

Kommt her, ihr Gesegneten meines Vaters, empfangt als Erbe das Reich, das euch bereitet ist von Grundlegung der Welt an. Denn ich war hungrig, und ihr habt mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Ich war krank, und ihr habt euch meiner angenommen. Ich war im Gefängnis, und ihr seid zu mir gekommen. Dann werden ihm die Gerechten antworten: Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen und haben dir zu essen gegeben, oder durstig und haben dir zu trinken gegeben? Wann haben wir dich als Fremden gesehen und haben dich aufgenommen, oder nackt und haben dich bekleidet? Wann haben wir dich krank gesehen oder im Gefängnis und sind zu dir gekommen? Und der König wird ihnen zur Antwort geben: Amen, ich sage euch: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan. Mat. 25.34-40

I.

Liebe Gemeinde

Wichtige Dinge entscheiden sich bei uns – oft unbewusst – in jenem ersten kurzen Moment, wo wir jemandem begegnen, ihn oder sie wahrnehmen und dann blitzschnell (wie gesagt, oft nicht mehr bewusst reflektiert) in unsere Kategorien oder Kästchen der Wahrnehmung verteilen: sympathisch oder unsympathisch, interessant oder uninteressant, gefährlich oder ungefährlich, zu uns gehörend oder nicht zu uns gehörend... Es gibt ja viele solche „Entweder-Oder“-Kategorien, nach denen wir sortieren. Sie entscheiden darüber, ob wir lächeln und freundlich auf jemanden zugehen – oder verschlossen und gleichgültig bleiben; ob wir tätig werden – oder passiv bleiben; ob wir ängstlich wegschauen, uns abwenden – oder ihn oder sie mit offenem Gesicht und offenen Armen empfangen. Davon handelt, so glaube

ich, das heutige Wort aus dem Matthäusevangelium Kap 25, eine grosse Endzeitrede. Vermutlich misslingt ein richtiges Verständnis, wenn wir die Überschrift „Das Weltgericht“ allzu wörtlich nehmen und mittelalterliche Apokalypsedarstellungen mit Christus als Weltenrichter dazudenken...

II.

Es geht vielmehr in diesen beiden späten Kapiteln 24/25 bei Matthäus um Krisenzeiten, wo alles drunter und drüber geht, um Zeiten, in denen kein Stein auf dem anderen bleibt, wie Jesus vom scheinbar so ewigen Tempel sagt (der nachher zerstört wurde). Denn Jesus antwortet hier auf die Frage der Jünger: Wann wird diese Krise kommen? Wie wird das sein, wie sollen wir uns darauf vorbereiten?

Sind das nicht Fragen, die uns alle irgendwie auch beschäftigen? Spüren wir nicht Anzeichen von Krisen?

Davon spricht Jesus also, er spricht über Mut und Hoffnung, über Bedrängnis und Wachsamkeit, über Vorbereitetsein wie im Gleichnis der klugen und dummen Jungfrauen, spricht über die Frage, was bleiben wird von unserem Leben und Denken, was zählt vor Gottes Ewigkeit. Er tut das mit den Vorstellungen der damaligen Zeit und malt eine Szene im göttlichen Gerichtssaal – eine Szene, wo es darum geht: Was in meinem Leben hat Bestand vor Gott? Was habe ich wirklich Gutes oder Schlechtes gelebt – wie sieht (mit der Predigt vom vorletzten Sonntag) mein Lebensteppich aus?

III.

Sagen wir es so: Es ist wie in einem Film, der uns fiktiv etwas vor Augen stellt, was wir sonst nie bedenken, wo wir mit Herzklopfen bei Szenen innerlich dabei sind, weil wir spüren: Ja, das sind wichtige Fragen und Bilder... Und dann rausgehen, und unser Leben nochmals überdenken.

Und so sind wir jetzt also in diesem „Film“, der uns radikal die Frage nach unserem Leben stellt und sagt: Stell dir vor, du stehst vor Gottes Thron, und jetzt kommt's drauf an, jetzt kommt Wichtiges ans Licht, jetzt kommt's zur Scheidung der Geister. Und deshalb spricht Christus dich an und sagt: Komm mit, dein Leben hat Bestand, komm mit in mein ewiges Reich, *denn ich war hungrig, und du hast mir zu essen gegeben. Ich war durstig, und du hast mir zu trinken gegeben. Ich war fremd, und du hast mich aufgenommen. Ich war nackt, und du hast mich bekleidet. Ich war krank, und du hast dich meiner angenommen. Ich war im Gefängnis, und du bist zu mir gekommen.* Du bist ganz benommen und sagst: Aber wann habe ich dich gesehen? Wann habe ich dir zu essen und trinken gegeben? Wann dich bekleidet und dich besucht? – und dann sagt Christus: *Amen, ich sage dir: Was du einem dieser meiner geringsten Brüder getan hast, das hast du mir getan.*

IV.

Mit dem Gleichnis vom Samaritaner zusammen ist dies der wichtigste biblische Text unserer christlichen Sozialethik. Er hat die so tief wirksamen sozialen Predigten des Kirchenvaters Chrysostomus in der Spätantike geprägt. Er hat dem heiligen Martin von Tours im Mittelalter einen sanften Schubs gegeben, als dieser im Winter vor den Toren von Amiens einen halbnackten, frierenden Menschen sah und ihm die Hälfte seines Soldatenmantels gab – und er hat viele, viele Menschen inspiriert zu Barmherzigkeit, zu Hilfeleistung oder Freundlichkeit gegenüber Unbekannten, die in Not waren – vermutlich auch Henry Dunant, als er damals entsetzt in Solferino stand und merkte, ich muss etwas tun.

Ja – es geht um Unbekannte, um Fremde. Es geht hier eben um jenen ersten Moment der Wahrnehmung, wo man einem Menschen begegnet und entweder blitzschnell sagt: Ist ein Fremder, geht mich nichts an, ist mir unsympathisch, könnte gefährlich sein, der will etwas von mir – ich schaue lieber weg, weiche aus, gehe fort. Oder dann eben anders reagiert und in diesem konkreten Menschen das menschliche Gesicht sieht, ihm oder ihr in die Augen zu schauen wagt – und spürt, ich kann mich nicht einfach abwenden.

Es geht also um jenen so wichtigen kurzen Moment der Begegnung und Wahrnehmung, es geht darum, ob wir versuchen, unser blitzschnelles Sortieren zu korrigieren und uns also zu fragen: Begegnet mir hier ein Mensch, der ein menschliches Gesicht hat wie ich? Der aufgrund welcher Schicksale auch immer darauf angewiesen ist, dass ich nicht einfach sage: geht mich nichts an...? Wo ich also einen Moment wirklich einfach überlegen muss: Bin ich diesem Menschen durch Zufall oder Fügung ein Nächster geworden, dem ich nicht einfach ausweichen kann. Es geht darum, den Mitmenschen, oder noch deutlicher gesagt: das Ebenbild Gottes, in diesem unbekanntem Gesicht zu sehen.

V.

Wir spüren alle, dass krisenhafte Ereignisse auf uns zu kommen – wir lesen in der Zeitung und sehen am Fernsehen den Druck all jener Flüchtlinge, die verzweifelt versuchen, nach Europa zu kommen, hören von den Tötungen in Syrien und jenen viele Christen, die verfolgt werden. Wir wissen alle, dass es keine einfachen Lösungen gibt, dass Europa nicht einfach alle Flüchtlinge der Welt aufnehmen kann, wir sind überfordert und haben alle die bange Frage, wie das herauskommen wird. Aber in solchen Krisen-Situationen ist es wichtig, dass man sich nicht einfach von vorneherein verschliesst, sich abwendet und sagt: Geht mich nichts an, das sind doch alles nur Wirtschaftsflüchtlinge... Wir müssen den Mut haben, unsere Tradition der Menschlichkeit und der Offenheit für Flüchtlinge und Bedrohte aufrecht zu erhalten. Das politische Klima in Europa ist frostig geworden, auch bei uns in

der Schweiz. Fremdenfeindliche Parteien haben Zulauf – wir brauchen dringend Pragmatismus und Menschlichkeit. Was sagt uns dieser ernste biblische Text? Er will uns sicher *nicht* sagen: Sei menschenfreundlich, weil du damit Jesus begegnest, weil das fromm ist. Sondern: Wenn du offen bleibst und menschlich sein kannst, dann begegnest du dem Ebenbild Gottes in der Gestalt eines Mitmenschen, dann begegnest du Gott selbst, seiner Menschlichkeit in Christus.

VI.

Vielleicht kennen Sie die bewegende Erzählung Leo Tolstois „Wo die Liebe ist, da ist auch Gott“. Da versinkt der Schuhmacher Martin Awdejitsch in Trauer um seinen verstorbenen Sohn, er will sich von Gott abwenden in traurigem Zorn. Ein Freund mahnt ihn, er solle das nicht tun, vielmehr solle er die Bibel lesen. Das tut unser Schuhmacher, und sein Leben beginnt sich zu verändern, er blickt nun mit anderen Augen auf menschliche Leiden und Freuden. Eines Abends nickt er ein und träumt, Christus spreche ihn an, er werde am morgigen Tag zu ihm kommen, er solle auf der Strasse Ausschau halten. Nun sitzt Awdejitsch den ganzen Tag am Fenster und schaut aus seiner Werkstatt auf die Strasse. Aber Christus kommt nicht. Er sieht nur einen alten Soldaten, der Schnee schaufelt und friert. Er bittet ihn herein, gibt ihm heissen Tee, damit sich wärmen kann. Dann bemerkt er eine arme Frau mit einem Kleinkind, das vor Kälte schreit. Er holt die beiden ins Zimmer und gibt der Fremden eine Jacke mit. Schliesslich sieht er draussen, wie eine Marktfrau einen Gassenbuben schlägt, weil er einen Apfel gestohlen hat. Awdejitsch geht zu ihnen und schlichtet den Streit. Am Abend hört er eine Stimme, die ihn fragt: „Hast du mich erkannt?“ Dann tauchen nacheinander alle Menschen auf, denen Awdejitsch begegnet ist. Worauf der alte Schuhmacher das Evangelium aufschlägt und liest „Was ihr getan habt einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan!“

VII.

Ein Teil von uns fährt heute nach Heiden, wo Henry Dunant, der Initiator des Roten Kreuzes, in Armut seinen Lebensabend verbracht hat. Es muss bei ihm damals, als er 1859 in Solferino all diese Verwundeten sah, etwas Ähnliches vorgegangen sein: Er spürte, ich darf mich nicht abwenden, darf nicht denken, das ist halt Krieg, ist sozusagen „natürlich“, da kann man nichts machen – sondern: Ich muss etwas tun. So gründet er das Rote Kreuz – für all jene, die Hilfe brauchen, ohne Ansehen der Person. Auch das ist, so glaube ich, ein Teil jener Geschichte, wie sich unsere Wahrnehmung verändert, wenn wir im Gesicht des Anderen den Mitmenschen entdecken, eine Spur jenes Ebenbildes von Gott sehen lernen. Solche Spuren zu finden und entsprechend zu reagieren, das ist unsere Aufgabe. Amen.